

Das Kaiserpaar in der Döblinger Kriegsküche.

Heute vormittags hat das Kaiserpaar, von Eckartsau kommend, die Kriegsküche in der Billrothstraße in Döblinga besucht. Der Rundgang durch die engen Räume des alten, schon recht windschiefen Hauses, in dem die Frau des Bezirksvorstehers Kuhn von Döbling auf Sauberkeit und Ordnung sieht, erfolgte wieder mit jener ungewohnten, jegliche Steifheit außeracht lassenden Natürlichkeit, mit der der Kaiser bei solchen Gelegenheiten stets auftritt. Es entsteht da sehr rasch ein Kontakt zwischen Menge und Monarch, und die gewisse Atmosphäre, die man, in alte Vorurteile verfangen, um den Kaiser vermutet, wird durch viel Herzlichkeit und Ungewöhnlichkeit sofort gesprengt. Die Leute wenden sich ungeschert an den Monarchen, sehen in ihm nur die höchste Instanz, kompetent für all ihre Leiden und Sorgen. Es ist keine Spur von Befangenheit in ihnen, nur ein unerschütterliches Bewußtsein: hier findet jedes Wort ein Echo!

Da sind zuerst die offiziellen Persönlichkeiten, die das Herrscherpaar erwarten: der Ministerpräsident, die beiden Oberst Hofmeister, der Vizebürgermeister Hierhammer. Dann kommt das Auto, eine kurze, fast intime Begrüßung und schon sind Kaiser und Kaiserin mitten unter der Menge. Die Gäste der Kriegsküche grüßen mehr vertraulich als zeremoniell und essen weiter. Es gibt Suppe, Bohnen und schönes, recht saftiges Fleisch. Der Kaiser spricht fast jeden an, wie es denn schmeckt, und daß halt schwere Zeiten seien. Eine Vorstands dame bemerkt, daß sie in dieser Küche schon das vierte Kriegsjahr tätig sei. Und der Kaiser darauf: „Ja, wir stehen alle leider im vierten Kriegsjahr — leider...“ Dann Gersele in der Kriegsküche: das ist nicht so, daß eine Schar aufgeregter Menschen wartet, angesprochen zu werden. Hier ist das so, daß der Kaiser förmlich darauf wartet, daß sich die Leute an ihn wenden; und nur, wenn einer doch ein bißchen befangen oder schwerfällig ist, dann kommt ihm der Monarch entgegen, schaut ihn an, ermuntert ihn, gewissermaßen: Na? mein Lieber, haben Sie mir nichts zu sagen? Und die Leute haben viel zu sagen: der möchte gern dieses, der jenes: Enthebungen, Urlaube, auch eine Protzbuße. Und der Kaiser läßt alles notieren, beruhigt die Jagenden, hat für jeden irgendeine Gebärde, die ungefähr sagen will: Wir werden schon machen! Eine Frau mit Umhängetuch schiebt sich vor; mit einer großen Selbstverständlichkeit tut sie das, die gleichsam sagen will: Ich habe kein Anliegen; ich will dem Kaiser nur meine Meinung sagen, und diese Meinung ist eine herzlich gute: „Mein Sohn“, sagt die Frau, „hat im Feld mit Seiner Majestät gesprochen, und er hat mir geschrieben, Mutter, wennst den Kaiser siehst, sag' ihm, ich laß seine schönen, blauen Augen grüßen!“ Kaiser und Kaiserin lachen, der Kaiser fast ein wenig verschämt, und alle, die der kleinen Szene beiwohnen, lächeln, freuen sich, schauen dem Monarchen schnell, wie prüfend, in die Augen und finden, daß die gute Frau sehr recht hat, denn das ist wirklich ein Paar sehr guter, sehr blauer, sehr freundlicher Augen.

Mit den Kindern ist der Kaiser besonders lieb. Jedes muß ihm erzählen, wie alt es sei, ob es schon oder noch in die Schule gehe, und für wen es denn das Essen hole. Da ist ein Kleiner, feister Kerl, der gar nicht unterernährt aussieht, der läßt in einem frohen Lächeln blühblanke Zähne sehen, schmettert sein helles Rachen dem Kaiser wie Trompeten entgegen. Von dem Kleinen, lustigen Wiener Bubel geht der Kaiser langmütig nicht fort, klopf ihm immer wieder auf die Schulter. — Ein Mann geht vorbei, auf einem Teller trägt er sein halbverzehrtes Mittagessen.

„Sind das schon Knochen, oder ist das noch Fleisch?“ fragt der Kaiser.
„Ah na, Majestät, das is no' Fleisch!“

Die Kaiserin ist sehr still, sie steht von der Influenza noch recht angegriffen aus, mit leiser Stimme spricht sie mit den Deuten, und sie spricht ein sehr schönes, reines Deutsch und hat eine sehr angenehme, wohlgefärbte Stimme. Sie reicht allen die Hand, und viele küssen diese Hand.

Das Bild ist bunt und sehr eigenartig. Uniformen, Orden, grelle, dekorative Feldbinden, steifes feierliches Schwarz, und mitten in diesem Farbenrummel drinnen die Uniform des Volkes: dieses abgetragene, verbrauchte, ineinandergelassene Grau und Braun des Werktagkleides. Man kommt durch ganz enge Türen bei diesem Rundgang. Und es ist sehr bezeichnend und für die gewiß seltene Eigenart eines so ungewohnten Kaiserbesuches charakteristisch, daß einmal neben der Gestalt des Kaisers irgendeine Ordensbrust im Tür Rahmen steht, im nächsten aber schon sich an sein Feldgrau die Uniform des Volkes lehnt.

Der Rundgang ist beendet. Schon nahe am Ausgang, sieht der Kaiser einen Soldaten. Ein armer Teufel; die Hand ist verkrüppelt. Da macht der Monarch Halt, läßt Namen und Krankheit des Mannes notieren und sichert ihm die Befreiung vom Militärdienst zu. Er versäumt auch nicht, die Kaiserin auf das Schicksal des Soldaten aufmerksam zu machen, und die Kaiserin sagt dem Manne ein gutes, teilnehmendes Wort.

Unter Hochrufen der Menge fährt das kaiserliche Auto davon. Eine gute Stimmung bleibt über der Kriegsküche. Die Leute haben sich herzlich gefreut, daß der Kaiser da war. Jemand jemand mußte jetzt etwas sagen. Da schiebt sich wieder die Frau mit dem Umhängetuch vor und ruft: „Ich habe dem Kaiser gesagt, daß er so schöne blaue Augen hat. In den Augen erkennt man an' Menschen. Da was ma' gleich, wie man d'ran is!“